

## Ehrenbürgerschaft für Carl E. Schorske – eine wichtige Würdigung im Kontext

Der Wiener Gemeinderat hat am 23. November 2011 die Verleihung der Ehrenbürgerschaft an den amerikanischen Kulturhistoriker Carl E. Schorske beschlossen. Die Forschungsarbeit von Carl E. Schorske und insbesondere sein Buch „Fin-de-siècle Vienna: Politics and Culture“, auf Deutsch „Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de siècle“ haben eine Neubestimmung Wiens möglich gemacht. Das Denken der Wiener Moderne über Kunst und Kultur und philosophische und methodische Grundlagen des Denkens an sich wurden für die internationale Wissenschaftsgeschichte erschlossen. Nur sehr selten hatten und haben Forschungen eine so große Wirkung auf Kultur und Gesellschaft einer Örtlichkeit wie Schorskes Forschungen über Wien. Das vorliegende Kapitel des Wissenschaftsberichts zeigt die wissenschafts- und kulturgeschichtliche Bedeutung der Thesen von Carl E. Schorske und deren Wirksamkeit für Wien. Die Beiträge zeigen die Bedeutung einer stadtpolitischen Entscheidung – die Verleihung der Ehrenbürgerwürde an Prof. Dr. Carl E. Schorske – in ihrem Kontext.

### Die Neuerfindung Wiens Erforschung der Wiener Moderne: Am Anfang standen zwei Amerikaner und ein Engländer

Österreich hat nach 1945 seine Geschichte mit den Narrativen der habsburgischen Monarchie rekonstruiert und erzählt: Die volksverbundene Landesmutter Maria Theresia mit dem Kaffeeleck auf dem Akt, der fleißige Volksdiener Joseph II., mit seinen manchmal etwas verschrobene(n) (nämlich der Aufklärung verbundenen) Ideen, Ferdinand der Gütige und natürlich der langzeitdienende Franz Joseph, der gerne auf die Jagd ging, dem aber sonst „nichts erspart blieb“; Radetzky mit seinem jährlich beim Neujahrskonzert rituell wiederholten Marsch; ja und die Musiker: der brave Wolfertl, der lebensfrohe Schubert, der Walzerkönig . . . und stets der Heurige – „mei Muatterl woar a Weanerin“, „es wird a Wein sein“; zu Weihnachten Karl Heinrich Waggerl, Max Mell. Eine rundum brave von Autorität, Gehorsam und Fatalismus geprägte Geschichte . . . Die, die dieses Bild nicht teilten, sondern kritisierten und modifizieren wollten, wurden als illoyal mit ihrer Heimat wahrgenommen.

Der widerständige Mozart, der seinem Vater verbot, bei Adelligen und anderen Sponsoren zu schleimen, die österreichischen Freiheitskämpfer (und Widerstandskämpfer gegen die Nazis), die Protagonisten der Wiener Moderne – Sigmund Freud, Adolf Loos, Gustav Mahler, Egon Schiele, Arnold Schönberg, um nur einige zu nennen – waren in diesem Geschichtsbild bestenfalls die Hinterbänkler, im Kanon gerade noch geduldet, aber ständig vom Rauschmiss bedroht.

Dieses Geschichtsbild wurde erst seit den späten 70er-Jahren und nachhaltig seit den 80er-Jahren des 20. Jahrhunderts korrigiert. Wesentlichen Anteil daran hatten zwei Amerikaner und ein Engländer – Carl E.

Schorske (seit 23. November 2011 Ehrenbürger der Stadt Wien), William M. Johnston und Edward Timms. Alle drei haben ihr Forscherleben mit dem intellektuellen Österreich, das häufig im diametralen Widerspruch zum offiziellen Österreich stand, verbracht.

Durch die aktuelle Mercer-Studie wurde Wien vor kurzem ensuite zum dritten Mal als Stadt mit der höchsten Lebensqualität bestätigt. Die Wiener Lebensqualität liegt in der Gunst des Ortes am Schnittpunkt unterschiedlicher Natur- und Kulturlandschaften, in einer sozialen am Wohl der BürgerInnen orientierten Stadtverwaltung mit Tradition, in einem breiten Spektrum an Bildungs- und Freizeitangeboten, und last but not least im kulturellen und wissenschaftlichen Leben. Auf der Suche nach den historischen Wurzeln der künstlerischen und der intellektuellen Kultur zeichnen sich zwei nachhaltig prägende Epochen ab, die beide von Geschichtsforschung und Kulturwissenschaft lange ignoriert wurden: Die „Erste Wiener Moderne“, die Zeit Mozarts, Da Pontes, Schikaneders, Ignaz von Borns, der Van Swietens, der Wiener Freiheitskämpfer um Hebenstreit, Riedel, Prandstätter, die für das konservative Habsburgerregime seit Franz II/I stets den haut goût des Revolutionären hatte und daher verdrängt wurde, und die „Wiener Moderne des Fin de siècle“. Diese für Wien und die Welt so wichtige Epoche erstreckte sich im Hinblick auf ihre unmittelbaren Wurzeln und Wirkungen sicher nicht nur auf die Zeit um die Jahrhundertwende (1890 bis 1914); sie reichte jedenfalls von der Liberalen Ära bis in die für Wien so wichtige Gestaltungsperiode des „Roten Wien“ der Zwischenkriegszeit.

Außer Frage steht, dass im Wien des Fin de siècle eine intellektuelle und künstlerische Kultur entwickelt und gestaltet wurde, von der unendlich viele Impulse für das Wissen der Welt im 20. Jahrhundert ausgegangen sind. Die gesamte Kunst des 20. Jahrhunderts, die Bildenden Künste (vom Surrealismus bis zu unterschiedlichen Formen der Aktionskunst), die Literatur, auch die Musik wären ohne die Psychoanalyse nicht denkbar. Aber es war nicht nur die Kultur der Eliten, die durch die Psychoanalyse geprägt wurde. Fast das gesamte Denken und Sprechen über den Körper, über die Sexualität, über das Verhältnis von Körper und Seele wurde durch psychoanalytische Erkenntnisse und durch deren Vokabular beeinflusst. Die Begriffe Frustration, Verdrängung, Regression und regredieren, Trauma und traumatisieren, Neurose, Perversion, Trieb, Triebhaftigkeit und Sublimierung haben den Alltag der Menschen fast völlig unabhängig von der sozialen Zugehörigkeit durchflutet und sind feste Bestandteile des alltäglichen Kernvokabulars, mit dem Gefühle und Befindlichkeiten beschrieben werden.

Ähnlich prägend war das Denken der Wiener Moderne über Architektur und Städtebau (Adolf Loos und Otto Wagner), über Sprache und Erkenntnis (Ludwig Wittgenstein), über eine wissenschaftliche Weltanschauung (Ernst Mach, Otto Neurath und die Mitglieder des Wiener Kreises). Gustav Klimt, Egon Schiele, Oskar Kokoschka mit ihrer sehr persönlichen Formensprache zwischen Jugendstil und Expressionismus haben die Epoche ebenso geprägt wie die psychologisierende von Sigmund Freud beeinflusste Literatur Arthur Schnitzlers und die Zwölftonmusik Arnold Schönbergs.

Hermann Bahr hat die Zeit wie folgt charakterisiert: „Riegl war Wickhoffs Kollege an der Universität in Wien seit 1895, zur Zeit, da Hugo Wolf noch lebte, Burckhard das Burgtheater, Mahler die Oper erneuerte, Hofmannsthal und Schnitzler jung waren, Klimt reif wurde, die Secession begann, Otto Wagner seine Schule, Roller das malerische Theater, Olbricht, Hoffmann und Moser das österreichische Kunstgewerbe schufen, Adolf Loos eintraf, Arnold Schönberg aufstand, Reinhardt unbekannt in stillen Gassen Zukunft träumend ging, Kainz heimkam, Weininger in Flammen zerfiel, Ernst Mach seine popularwissenschaftlichen Vorlesungen hielt, Joseph Popper seine Phantasien eines Realisten und Chamberlain, vor der zerstreuten Welt in unsere gelinde Stadt entflohen, hier die ‚Grundlagen des 19. Jahrhunderts‘ schrieb . . . Es muss damals in Wien ganz interessant gewesen sein.“

Die Psychoanalyse, das Postulat klarer und einfacher Formen in Architektur und Design, die definitive Abwendung von den feudalen und barocken Ausdrucksformen im Wohnen, in der Mode und im Verhalten, die kompromisslose Forderung nach einer wissenschaftlichen Weltanschauung waren auch grundlegend für die Emanzipationsbewegungen der 20er-Jahre des 20. Jahrhunderts, die das Rote Wien prägten. Die radikale Erneuerung von Kunst, Wissen und Wissenschaft stand also zu der revolutionären Kulturbewegung des Roten Wien in keinem Gegensatz – ganz im Gegenteil.

Das intellektuelle Programm der Wiener Moderne lässt sich auf die folgenden Punkte bringen:

- Aufklärung überkommener Formen
- Ablehnung des Überflüssigen
- Primat des Funktionellen und Effizienten
- Kritik an feudalen Lebensformen und Schnörkel zwischen Etikette, Krinoline und Fassadenschmuck
- Kritik an aristokratischen Gesten und hierarchischen Attitüden
- Kritik des repräsentativen Habitus
- Schlichtheit und Einfachheit als Postulat
- ein neues Körperbewusstsein, Befreiung vom Korsett
- Erkenntnis der Komplexität des psychischen Geschehens und Ausleuchtung der Seelenlandschaften

Dieses Programm zeigt deutlich, dass es der Wiener Moderne nicht nur und vor allem um neue Formen, sondern um die Gestaltung neuer Lebenswelten ging.

Umso merkwürdiger – im doppelten Wortsinn – war und ist es, dass das Wien des Fin de siècle, das von Jürgen Nautz und Richard Vahrenkamp in ihrem umfassenden Werk über „Die Wiener Jahrhundertwende“ als „Brennspiegel der europäischen Moderne“ bezeichnet wird, im 20. Jahrhundert vergessen und verdrängt wurde. Den Zeitgenossen war, wie das Zitat von Hermann Bahr ja eindrucksvoll zeigt, die Bedeutung der Zeit, der Akteure und des genius loci bewusst. Das

Bewusstsein über das Amalgam von Moderne und Rotem Wien ging jedoch bereits in den 20er-Jahren verloren, und für den Nationalsozialismus war die Wiener Moderne mit ihren Methoden und Themen, ihren Werken und ihrem Vokabular eine bekämpfenswerte Gegenwelt. Die Protagonisten der Wiener Moderne wollten „Analyse“, was für die Nazis „jüdisch-zersetzend“ war. Die oft bedrohliche Erotik der Meister der Wiener Moderne war für die Nazis Pornografie und Entartung. Die „Meister des deutschen Schamhaares“ wollten stramme deutsche Frauen – geboren zum Gebären –, deren Aktdarstellungen bei den systemkonformen Malern genauso wenig sinnlich sind, wie wenn die Mädchen mit einem Dirndl bekleidet wären. Für den Nationalsozialismus waren die Denker und Künstler (darunter starke Frauen) der Wiener Moderne jedenfalls ein Feindbild. Nach 1945 bedurfte es einer mehr als 25 Jahre dauernden Rehabilitierung und Wiederentdeckung. Zeichnungen und Bilder von Egon Schiele z. B. waren daher bis Anfang der 70er-Jahre im Kunsthandel und in den Auktionshäusern noch sehr günstig zu erwerben. So wie der ersten Wiener Moderne, die durch die aufgeklärte Haltung von Joseph II. und Leopold II. unterstützt worden war, durch die Reaktion unter Franz II./I. und später unter Staatskanzler Metternich jedoch ein abruptes Ende gefunden hatte, erging es auch der Wiener Moderne des *Fin de siècle*. Die beiden Öffnungs- und Chancenzeiten der österreichischen Geschichte wurden vergessen und verdrängt.

Kunst und Kultur des *Fin de siècle* wurden jedenfalls seit Anfang der 80er-Jahre des 20. Jahrhunderts in einem kontinuierlichen Prozess durch die Wissenschaft, nicht zuletzt aber auch durch den Markt, wieder entdeckt. Verantwortlich für die Wiederentdeckung und Renaissance der Wiener Moderne war wesentlich ein amerikanischer Forscher: Carl E. Schorske mit seinem epochalen Werk über „*Fin-de-siècle Vienna: Politics and Culture*“ – ins Deutsche übersetzt unter dem Titel „*Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de siècle*“. Ein weiterer Amerikaner, William M. Johnston (*The Austrian mind: an intellectual and social history, 1848–1938*), und ein Engländer Edward Timms (*The Austrian Enlightenment and Its Aftermath*) waren an der (Wieder-)Entdeckung der Wiener Moderne entscheidend beteiligt. Timms fokussierte auf die „Wiener Kreise“ (vgl. das Diagramm „*Vienna Circles*“ in Edward Timms Beitrag) und ihre intellektuellen Beziehungen zueinander, Johnston eher auf die intellektuellen Akteure, auch jene, die „in den zweiten Reihen“ wirkten. Den genannten Protagonisten der Moderne-Forschung folgten seit den 90er-Jahren auch zahlreiche österreichische Forscherinnen und Forscher.

Eine wissenschaftliche Kontroverse (personifiziert in den Positionen von Ernst Gombrich und Steven Beller) betrifft die Frage des jüdischen Einflusses auf das Denken und die Kultur der Wiener Moderne. Es ist ein Faktum, dass viele der Protagonisten ihre Wurzeln im Judentum hatten, auch wenn sie sich um Assimilation bemühten und keineswegs religiös waren. Ihre Familien waren oft mehrere Generationen zuvor von der Peripherie der k.k./k.u.k. Monarchie in die Haupt- und Residenzstadt Wien gekommen. In der „Hauptstadt der Gegenreformation“, in der Adel und Katholizismus ein unhinterfragbares Machtkartell

bildeten, waren sie, die Kinder von Zuwanderern aus dem Shtetl, befreit von den strengen Normen und Ritualen ihrer Herkunftswelt und daher auch frei, die Welt und ihre Regeln neu zu denken und zu postulieren. Sie kämpften – oft vergeblich (Professor Bernhardt) – um die Anerkennung durch die gesellschaftliche Führungsschicht. Und sie hatten wahrscheinlich gerade aus dieser Außenseiterposition die Chance die Antiquiertheit der Rituale der aristokratischen Gesellschaft (z. B. den Duellzwang) zu entlarven, wie z. B. Arthur Schnitzler in mehreren Werken. Es spricht also viel dafür, die Künstler und Intellektuellen mit jüdischen Wurzeln gerade im Hinblick auf ihre sehr ambivalente gesellschaftliche Position als wichtiges Ferment der Innovation der Wiener Moderne zu sehen.

Erst die grundlegenden Studien von Carl E. Schorske, Edward Timms, William M. Johnston, Jacques Le Rider u. a., haben die Großausstellungen über die Wiener Moderne in Venedig 1984 (Arte in Vienna), in Wien 1985 (Traum und Wirklichkeit) und in Paris 1986 (L'Apocalypse joyeuse) möglich gemacht. Innovation und Exzellenz sind die beiden zentralen Begriffe in der aktuellen Diskussion um Forschungs- und Wissenschaftsförderung. Es ist also naheliegend, dass bei einer möglichst präzisen Einstellung aktueller „conditions of excellence“ das „Silicon Valley des Geistes“ an der Donau im Fin de siècle ausreichend inspiziert wird.

*Hubert Christian Ehalt*

### **Auszüge aus der Laudatio für Carl E. Schorske**

Schorskes Buch „Fin de siècle Vienna: Politics and Culture“, erschienen 1980, hat der Welt und vor allem Wien selbst Wien neu interpretiert. An die Stelle eines rückwärtsgewandten Bildes der ehemaligen Residenzstadt, das den Glanz der alten Kaiserstadt beschwor, einer „Welt von gestern“, trat das Bild einer Stadt, in der vieles neu und zum ersten Mal gedacht worden war. Das Wien Sigmund Freuds, Adolf Loos, Arnold Schönbergs, Gustav Klimts und Egon Schieles. Das war eine Kehrtwende in der Wahrnehmung und im Selbstverständnis Wiens: vom Museum zur Zukunftswerkstatt.

Wendelin Schmidt-Dengler hat seine Laudatio anlässlich der Verleihung des Wittgenstein-Preises der Österreichischen Forschungsgemeinschaft an Carl Schorske im Jahr 2004 dementsprechend „Wien Wien erklären“ betitelt. Keine einfache Aufgabe, wenn man an die in höchstem Maß klischeierten, oft unreflektierten, durch Selbstüberschätzung geprägten Selbstdiagnosen mit dem trivialen Nenner „es gibt nur a Kaiserstadt, es gibt nur a Wien, Wien bleibt Wien“ denkt.

Schorske selbst ist eine in höchstem Maß bescheidene Persönlichkeit. Die Ehre besteht für ihn – wie ich vermute – vor allem darin, dass seine Ideen, die er in seinen Forschungen konkretisiert hat, bei den jüngeren Kolleginnen und Kollegen weltweit auf einen so fruchtbaren Boden gefallen sind, dass er so viel angeregt, in bestem Sinne angestiftet hat.

Schorske verfügt wie nur wenige Geistes- und Kulturwissenschaftler wie zum Beispiel Eric Hobsbawm oder Richard Sennett über die seltene Fähigkeit, Politik, Wirtschaft, Philosophie, Kunst und Kultur nicht nur in ihren Eigendynamiken, in ihren Einzelgeschichten, sondern in ihrer Verflechtung, in ihren Interdependenzen zu sehen, zu interpretieren und darzustellen.



Carl E. Schorske, geboren 15. März 1915, neuer Ehrenbürger der Stadt Wien

Obwohl für Schorske Geschichte, „history“, eine Schlüsseldisziplin ist, unterwirft er nicht alles dieser historischen Betrachtungsweise. Er analysiert und würdigt vielmehr die ästhetischen Phänomene, die ihm ein besonderes Anliegen sind, in ihrer Eigenständigkeit und in ihrer Geschichtlichkeit.

Es ist ein merkwürdiges Faktum, dass sowohl für die Selbst- als auch für die Fremdbeschreibungen Wiens in den letzten Jahrhunderten charakteristisch war und ist, dass Wien als fremd, exotisch, anders wahrgenommen wird. Wichtig war Beobachtern und Beschreibern mit dem Blick auf Wien, die Abweichung von einer nicht näher definierten Norm zu registrieren. Das zeigen fast alle Reiseberichte über Wien bis in die Gegenwart. Dieses Phänomen lebt selbst noch in dem Marketingsatz des Wien Tourismus „Wien ist anders“ weiter.

Es könnte daran liegen, dass in der Haupt- und Residenzstadt Wien nach der gewaltsamen Beendigung der Ersten Wiener Moderne nach dem Tod Leopolds II. im Jahr 1792, nach der Ära der Unterdrückung und Zensur in der Metternichzeit und im Neoabsolutismus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine selbstbewusste bürgerliche Selbstbestimmung, eine selbstbewusste Identität kollektiv und individuell nur schwer zu finden war. Das Gegengewicht zum reaktionären Obrigkeitsstaat, wie er sich in der Habsburger-Monarchie im 19. Jahrhundert formierte, war jedenfalls nicht politischer Widerstand. Es war eine intellektuelle und kunstaffine Kultur; und es waren die differenzierte Fragen stellenden Künste. Sie gaben keine eindeutigen Antworten, stellten keine klaren Forderungen,

sie waren Instanzen der Öffnung und ein Ferment der Erneuerung. Wien war unter diesem Aspekt tatsächlich anders als die meisten anderen Städte Europas.

Aber auch die zum Klischee geronnenen Wien-Bilder, die vielfach eine bisweilen recht penetrante „Mir-san-mir“-Haltung zum Ausdruck brachten, nahmen für sich das Besondere, das Einzigartige, das Exotische, das Andere in Anspruch.

Die Nachricht von einer scheinbar guten alten gemütlichen Zeit war offenbar so gut eingespielt, dass diese Bilder der Gemütlichkeit, Beschaulichkeit, einer glanzvollen alten Kaiserstadt mit flotten Offizieren und süßen Mädeln auch gerne und unkritisch von außen übernommen wurden. Nach 1945 hat Österreich seine Geschichte noch einmal mit den Narrativen und Diskursen der Habsburgischen Monarchie rekonstruiert und erzählt.

In dieser von Hof, Kirche, Militär, Dynastie und Kaiser geprägten Gesamtkultur war für Hugo von Hofmannsthal, Arthur Schnitzler, Sigmund Freud, Gustav Mahler, Hugo Wolf, Adolf Loos, Arnold Schönberg, Josef Hoffmann, Gustav Klimt, Egon Schiele, für das Widersprüchliche und Neue in deren Werk, nur wenig Platz. Es gab einen massiven Widerspruch zwischen dem höfisch-aristokratischen Wien und der Wiener Moderne. In beiden Welten konnte man nicht zu Hause sein. Diese Koexistenz gibt es ja nur in selbstironischen Sätzen des Inhalts „wir sind kaisertreu, aber auch demokratisch, das macht uns Wiener beliebt und sympathisch“.

So ging die Wiener Moderne, deren Bedeutung den Zeitgenossen der Jahrhundertwende durchaus bewusst war, an der Stadt und ihrer Selbstwahrnehmung nach 1945 einigermaßen spurlos vorüber. Die Werke von Gustav Klimt, Egon Schiele, Oskar Kokoschka, waren noch in den 60er-Jahren in den Auktionshäusern zu unglaublich günstigen Preisen zu ersteigern. Die Persönlichkeiten der Wiener Moderne waren mögliche Kandidatinnen und Kandidaten für den Vorwurf der Nestbeschmutzung. Freud mit seiner Triebtheorie, Schiele mit seinen erotischen Zeichnungen, Schönberg mit seiner atonalen Zwölfton-Musik . . . Und das alles – so die habsburger- und kaisertreue Interpretation – in einer Stadt mit so süßen Wienerliedern und so guten Mehlspeisen und einer so guten Propaganda dafür. Das Votum von Qualtingers „Travnicek“ zu den Werten der Wiener Moderne wäre festgestanden: „Wos brauch ma des“.

Dann kam der amerikanische Professor Carl E. Schorske und zeigte in seinen Aufsätzen und dann in einem Buch, das 1980 erschien und ein Jahr später den Pulitzer Preis errang, dass das alte, tradierte, obrigkeitsstaatlich geprägte Wien-Bild nicht wiedergibt, was Wien zwischen 1870 und 1930 tatsächlich war: eine Kunst- und Kulturstadt, eine Wissenschafts- und Theoriestadt, in der es ein pulsierendes intellektuelles Leben, Diskussionscafés und Salons und impulsgebende Wiener Kreise gab: Adelheid Popp, Alfred Adler, Trotzky, Austerlitz um Viktor Adler, Rosa Mayreder und Lou Andreas Salomé, Stekel, Jung, Rank, Wittels um Freud, Ehrenstein, Viertel, Berg um Karl Kraus, Schumpeter und Hilferding um Eugen Böhm-Bawerk, Musil und Wittgenstein bei Mach,

Berg, Webern und natürlich Alma Mahler bei Schönberg, Richard Beer-Hoffmann, Hermann Bahr bei Schnitzler, Moser, Schiele und Roller bei Klimt, Bruno Walter, Richard Strauss bei Mahler und so weiter und sofort.

Das Wien-Bild der Sissi-Filme mit den bewährten Narrativen des höfisch-aristokratisch-katholischen Wien wurde in den 70er-Jahren zurückgedrängt. Es bekam fundierte Konkurrenz. Paradox ist allerdings, dass Carl E. Schorskes Befund so prägnant, differenziert, eindrucksvoll und anregend er auch war, Jahre benötigte, bis er wahrgenommen wurde. Und es gab ja neben Schorskes Buch noch das Werk von William Johnston und Edward Timms, noch zwei angelsächsische Forscher, die mutatis mutandis den Befund Schorskes unterstrichen. Und hierorts interessierten sich zuerst nur wenige für das Thema.

Die „Mir-san-mir“-Mentalität fatalistischer Wien- und Weinseligkeit – „es wird a Wein sein, und mia wean nimmer sein“ – war zunächst durch das Postulat Carl Schorskes einer Wiener Moderne, die kritisch, satirisch und alles andere als gemütlich war, gekränkt.

Dann aber war die Wirkung und Verbreitung des spannenden Befundes nicht mehr aufzuhalten. Alles ging in Windeseile. 1985 fand im Künstlerhaus die legendäre Ausstellung „Traum und Wirklichkeit“ statt, für die Hans Hollein Präsentation und Gestaltung konzipierte. Carl Schorske verfasste für den 800 Seiten umfassenden Katalog den Einleitungsbeitrag, der das Thema ausführlich begründete. Im Jahr darauf, 1986 fand in Paris die Ausstellung „L'apocalypse joyeuse“ statt. Ende der 80er-Jahre sprang der Analysefunke, der von Schorske ausgegangen war, auch auf die österreichische Forschung über. Der bislang umfangreichste Sonderforschungsbereich des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung in Österreich wurde zur Erforschung der Wiener Moderne gestartet. Moritz Csaky war der Anchorman dieses Projektes.

Vor 20 Jahren, 1992 wurde das IFK, das Internationale Forschungszentrum Kulturwissenschaften, gegründet, das ein Jahr später, 1993 seine operative Arbeit aufnahm. Eben dort war Carl Schorske fünf Jahre lang Chef des wissenschaftlichen Beirats, der ein wesentliches Entscheidungsgremium dieses Institutes ist. Im Jahr 1994 hielt Carl Schorske eine Wiener Vorlesung zum Thema „Eine österreichische Identität: Gustav Mahler“, die 1996 auch als Buch erschien. Im Jahr 2000 erschienen die ebenfalls von Schorske inspirierten Bände „Metropole Wien. Texturen der Moderne“, herausgegeben von Roman Horak, Wolfgang Maderthaler, Siegfried Mattl, Gerhard Meissl, Lutz Musner und Alfred Pfoser. Nun hatte auch die Wiener Geschichts- und Kulturwissenschaft Schorskes Fragestellungen aufgenommen.

Ich gehe nun sehr cursorisch auf die Biographie und den wissenschaftlichen Werdegang Carl Schorskes ein. Und ich danke in diesem Zusammenhang dem Historiker Gerald Stourzh, der Carl Schorske 1967 in Princeton kennengelernt hat, für viele Hinweise zu Schorskes Biographie.

Carl Schorske wurde am 15. März 1915 in New York geboren, hat also vor kurzem seinen 97. Geburtstag gefeiert. Schorskes Familie ist väter-



licher- und auch mütterlicherseits deutscher Herkunft. Sein Großvater, ein Zigarrenmacher, kam aus Breslau, mütterlicherseits kommt Schorske aus einer New Yorker, ebenfalls aus Deutschland eingewanderten Familie. Sein Vater, ein Bankier, war eine sehr schillernde und auch widersprüchliche Persönlichkeit. Er war Freidenker, wurde Sozialist und war Gegner des Kriegseintritts der USA in den Ersten Weltkrieg. So wuchs Schorske in einem politisch sehr lebendigen und engagierten Haus auf. Und auch das Interesse für Kunst entwickelte sich schon früh. Eigentlich wollte Schorske ja Sänger werden. Diesen Berufswunsch hat er nicht verwirklicht. Das Interesse an Oper und Gesang und der Forschungsgegenstand Musik sind geblieben.

Von 1932 bis 1936 absolvierte er das Undergraduate Studium an der Columbia Universität in New York, 1936 ging er für seine graduate studies nach Harvard, wo er nach der Unterbrechung durch den Zweiten Weltkrieg 1950 den Ph.D. erwarb. An der Columbia University belegte er Vorlesungen bei Jacques Barzun zur Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts. Von diesem Lehrer erhielt er wichtige Impulse zu Verknüpfungen zwischen Geistes-, Musik- und Politikgeschichte. 1939 lernte Schorske eine Absolventin des mit Harvard verbundenen Mädchencolleges Elizabeth Rorke kennen. Seit 71 Jahren sind die beiden verheiratet und haben fünf Kinder.

Nach dem Kriegseintritt Amerikas 1942 war Schorske in dem Research and Analysis Branch bis 1946 tätig. Dort lernte er auch seinen späteren Doktorvater in Harvard, William Langer, kennen. Bei ihm verfasste er seine Dissertation „German Social Democracy 1905 to 1917“ und promovierte 1950. Die Arbeit erschien 1955 bei Harvard University Press; und mit Verspätung dann im Jahr seines Pulitzer Preises 1981 erschien sie unter dem Titel „Die große Spaltung“ auch in deutscher Sprache. Seine erste universitäre Stellung fand Schorske an der Wesleyen University in Connecticut.

In der zweiten Hälfte der 50er-Jahre entwickelte sich sein Interesse aus dem engeren Bereich der Politikgeschichte heraus und öffnete sich in eine umfassendere geistes- und kulturwissenschaftlichere Perspektive. Schorske begannen nun immer stärker die Triebkräfte und Ambivalenzen der Kultur der Moderne zu interessieren. Er machte zu diesen Fragestellungen Lehrveranstaltungen zu London, Paris, Berlin und Wien. Und er fasste den Vorsatz, zu seinem Thema in einer der Städte eine Fallstudie zu machen. Seine Entscheidung fiel auf Wien. Ausgerechnet im Mai 1955, im Jahr des Staatsvertrages, war Schorske zum ersten Mal in Wien und besichtigte sein zukünftiges Forschungsobjekt. Im Jahr 1961 veröffentlichte er seinen ersten Text zum Thema: „Politik und die Psyche. Über Schnitzler und Hofmannsthal“.

1960 nahm Schorske eine Professur an der University of California in Berkeley an, wo er bis 1969 blieb. Ende der 60er Jahre war Berkeley eines der Zentren der Anti-Vietnam-Bewegung. Heftig wurde über die Grenzen der politischen Rede- und Aktionsfreiheit diskutiert. Schorske und einige seiner Kollegen setzten sich für eine größtmögliche Redefreiheit ein. Dabei ist zu sagen – und das haben mir alle Kolleginnen und Kollegen,

mit denen Schorske in welcher Form auch immer zusammengearbeitet hat, erzählt –, dass eine der ausgeprägtesten Persönlichkeitseigenschaften Schorskes seine Fähigkeit ist, zusammenzuführen, eine Synthese zu finden. Also nicht Konfrontation und Polarisierung, sondern Bündelung, Synthese und Integration. Diese Fähigkeit spiegelte sich deutlich in seiner Lehre. Er war nie der klassische Kathederprofessor, sondern war daran interessiert, in seinen Lehrveranstaltungen ein Impulssystem der Diskussion in Gang zu bringen, zum Beispiel mit dem Modell von Satellitenseminaren, die Tutoren rund um seine Vorlesung gestalteten.

Ein akademisches Jahr, 1967–1968, verbrachte Schorske am Princeton Institute of Advanced Studies, und 1969 übersiedelte er ganz nach Princeton und lehrte dort bis zu seiner Emeritierung 1980. Seit seiner Emeritierung ist fast ein Drittel Jahrhundert vergangen, und Schorskes intellektuelle Saat hat reiche Früchte getragen.

Zurück zu seinem Hauptgegenstand, zu Wien, und zu seiner Analyse von Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle. In der Einleitung zu dem Buch bringt er seine Forschungsergebnisse auf den Punkt: „Wien im Fin de siècle mit dem scharf empfundenen Beben seiner sozialen und politischen Desintegration erweist sich als eine der fruchtbarsten Brutstätten der ungeschichtlichen Kultur unseres Jahrhunderts. Wiens große geistige Neuerer – in der Musik und der Philosophie, in der Volkswirtschaft und der Architektur und natürlich in der Psychoanalyse – brachen alle mehr oder weniger entschieden ihre Bindung an die historische Anschauung ab, die wesentlich war für die liberale Kultur des 19. Jahrhunderts, in welcher sie erzogen wurden.“ Schorske zeigt, wie in den verschiedenen Bereichen des kulturellen Lebens das Neue entstand, ja entstehen musste. Obwohl sich Schorske mit ungeheurer Kompetenz, Sach- und Personenkenntnis in den einzelnen Disziplinen der Literatur, der Musik, der bildenden Kunst, der Architektur, der Psychologie und der Psychoanalyse bewegt, wird nie – und das ist wohl eine der großen Stärken dieses Buches – die Vision einer Ganzheit suggeriert, wo es diese eben nicht gibt, wo sich diese nicht einstellt.

Eine seiner Erklärungen für den für Kunst und intellektuelle Kultur in Wien so fruchtbaren Humus ist besonders interessant und provoziert besonders viele weitere Fragen: Schorske sagt, und ich zitiere ihn, dass es hier „die ungewöhnliche Kombination von Provinzialismus und Kosmopolitismus, Traditionalismus und Modernismus“ gegeben habe. Diese bemerkenswerte Mischung, vielleicht auch Dialektik, hat der in Wien geborene und in New York lebende Frederic Morton immer wieder thematisiert. Seine erste Wiener Vorlesung hatte den Vortragstitel: „Das provinzielle Wien, Geheimquelle des schöpferischen Wiens“. Aber sicherlich war und ist auch Frederic Morton von Carl Schorske geprägt.

Das Eindrucksvolle, Anregende, methodisch und wissenschaftlich Zukunftsweisende an Schorskes Arbeit ist, dass Schorske entgegen den häufig formal-ästhetisch orientierten und argumentierenden kunsthistorischen Disziplinen ständig deren gesellschaftliche Bezüge thematisiert. Und trotzdem lässt er den Künsten ihren Eigensinn und stellt sie nie in eine einseitige Abhängigkeit von Sozialgeschichte und Ökonomie.

Durch Walter Benjamins Passagenwerk wurde Paris zur Hauptstadt des 19. Jahrhunderts. Wien wurde durch Schorskes Buch jedenfalls für den Zeitraum von 1870 bis 1934 zur Hauptstadt der Jahrhundertwende. Sein Buch und die zahlreichen Forschungsprojekte, Tagungen und Diskussionen, die Carl Emil Schorske angeregt hat, erklären das Zukunftslabor, das Wien in diesem Zeitraum fraglos war. Vieles wurde erstmals gedacht und in intellektuellen Konzepten, in Kunstwerken, Kunstkonzepten und in Lebensformen, die der Sehnsucht von Einfachheit, Freiheit, Gleichheit und Solidarität verpflichtet waren, umgesetzt.

Durch Schorske wurde Wien um 1900 im Städtewettbewerb, der seit den 90er-Jahren des 20. Jahrhunderts immer schärfer wurde, auch Trademark für ein erfolgreiches City-Branding. Eine Trademark, die – das möchte ich sehr persönlich sagen – viel sympathischer, offener, diskussionsadäquater und demokratienäher ist, als die alten Narrative und Diskurse der höfisch-katholischen Kaiserstadt.

Für all das dankt Ihnen, sehr verehrter Herr Schorske, die internationale Forschungsgemeinschaft, aber auch die österreichischen und Wiener Forscherinnen und Forscher, deren Arbeit durch sie so angeregt wurde. Und es dankt Ihnen die Stadt Wien, die Sie in einer langen und wirksamen Psychoanalyse auf Ihre kulturwissenschaftliche Couch gelegt haben.

*Hubert Christian Ehalt*

## **Carl E. Schorske und die Erfindung von „Wien um 1900“**

„Wien um 1900“ ist eine Erfolgsgeschichte. Binnen weniger Jahre ist es diesem neuen Markenzeichen gelungen, das Image der Stadt zu prägen. Die Ikonen der Wiener Jahrhundertwende – Klimt, Schiele, Schnitzler, Freud, Wittgenstein – sind weit über den österreichischen Kontext hinaus im kulturellen Bewusstsein verankert, ebenso die architektonischen Flaggschiffe von Otto Wagner und Adolf Loos. Touristen machen sich auf die Suche nach den Orten der Wiener Moderne, die neben Sisi-Gemächern und Schönbrunn, Heurigen und Stephansdom als musts eines Wien-Besuchs gelten.



Dass die Moderne um 1900 zum Kanon der Wien-Bilder zählt, ist allerdings keineswegs selbstverständlich. „Wien um 1900“ wurde erst in den 80er-Jahren „erfunden“, und sein Gründungstext lässt sich eindeutig identifizieren: Carl E. Schorskes „Fin-de-Siècle Vienna: Politics and Culture“ ist 1980 im renommierten New Yorker Verlag Alfred Knopf erschienen und lag bereits zwei Jahre später in deutscher Übersetzung unter dem Titel „Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle“ vor. Die Phänomene, die Schorske aufgreift, waren, wie er selbst bemerkt hat, kein gänzlich wissenschaftliches Neuland. Zur Philosophie, Musik, Kunst, Architektur und Wissenschaft um 1900 gab es bereits zahlreiche Forschungsarbeiten, die allerdings auf kein Gesamtkonzept rekurrieren konnten. Diesen narrativen Rahmen eröffnet nun Carl E. Schorskes neuer Blick, der sich über die einzelnen Künstlerpersönlichkeiten hinaus auf die erstaunliche Kreativität einer ganzen Generation richtete.

Schorskes Gesamtkonzept einer Wiener Moderne um 1900 ging davon aus, dass die Herausforderungen, auf die diese Generation reagierte, und die Positionen, die sie dabei entwickelte, von Relevanz für unsere Gegenwart sind.

Carl E. Schorskes Bild einer Wiener Moderne, der dieses Fortschritts-pathos fehlte, die von Selbstreflexion und dem Gefühl, das etwas zu Ende geht, geprägt ist, korrespondierte mit dem Selbstverständnis des ausgehenden 20. Jahrhunderts, dem die Parameter der selbstgewissen Moderne abhanden gekommen waren. Der Mythos der triumphalen Moderne fand seine imaginären Hauptstädte in Paris, London, New York. Die nun heraufziehende Postmoderne konnte sich mit den heroischen Pathosformeln nicht mehr identifizieren. Jürgen Habermas' Diagnose von der Erschöpfung der utopischen Energien der Moderne fand in „Wien um 1900“ einen historischen Bezugspunkt: die Protagonisten des Wiener Fin de Siècle waren getragen vom Grundgefühl einer gebrochenen, zweifelnden und scheiternden Moderne, gesellschaftlich marginalisiert, mit sehnsüchtigem Blick auf Metropolen wie Berlin und Paris.

Dass „Wien um 1900“ nicht nur in akademischen Debatten als Vorläufer der Postmoderne diskutiert wurde, sondern sich als neue Trademark der Stadt zu etablieren vermochte, ist der Ausstellung „Traum und Wirklichkeit. Wien 1870–1930“ zu verdanken, die von März bis Oktober 1985 im Künstlerhaus gezeigt wurde. Schorskes Wien-Buch wurde, so die Historikerin Monika Sommer, zum Drehbuch des Ausstellungskonzepts von Hans Hollein, das den Glanz der Jahrhundertwende auf das Wien des ausgehenden 20. Jahrhunderts übertragen sollte. „Traum und Wirklichkeit“ wurde zu einem kulturellen Großereignis, die Zahl von 600 000 Besuchern ist bis heute von keiner Ausstellung übertroffen. Wien positionierte sich damit auch im neuen Format der historischen Großausstellungen, Ausstellungen über die Wittelsbacher in München (1980) und Preußen in Berlin (1981) hatten sich als Publikumsmagneten erwiesen. Das neue Interesse an historischen Ausstellungen ist zugleich ein Indikator dafür, dass sich die Zeitvektoren verschoben hatten: die Zukunftsutopien der Moderne hatten an sozialer Energie verloren, in der Suche nach Orientierung richtete sich der Blick zunehmend auf die Vergangenheit.

Aus heutiger Perspektive war „Traum und Wirklichkeit“ eine punktgenaue Intervention, denn die Leitvorstellungen des historischen Selbstverständnisses der Stadt befanden sich gerade in Erosion. Das Gedächtnis Wiens basierte im Wesentlichen auf zwei konkurrierenden Narrativen, in denen sich die ideologischen Gegensätze der politischen Lager widerspiegeln: aus katholisch-konservativer Perspektive lag das Heldenzeitalter Wiens in der Zeit der Türkenkriege und des Barock, als die Stadt zum Bollwerk des christlichen Abendlandes gegen die Osmanen geworden sei. Dass es sich dabei um die fragwürdige Vereinfachung und Ethnisierung eines höchst komplexen Konfliktes handelt, hat der renommierte Historiker Timothy Snyder kürzlich in der New York Review of Books dargelegt. Gedächtnis lässt sich allerdings nicht durch historische Argumente widerlegen, und die Türkenzeit ist in Wien nach wie vor höchst präsent. Die Stadt ist durchdrungen von Erinnerungszeichen

an „1683“, wie die Recherchen des ÖAW-Projekts „Türkengedächtnis“ zeigen, das Spektrum reicht von eingemauerten Kanonenkugeln bis hin zur Pummerin, die aus dem Erz eingeschmolzener Kanonen der osmanischen Armee gegossen wurde. Andere kriegerische Ereignisse wie die Verwüstungen durch schwedische Truppen während des Dreißigjährigen Krieges 1645 oder die kriegerischen Auseinandersetzungen mit der napoleonischen Armee 1805/1809 sind hingegen aus dem kollektiven Gedächtnis praktisch verschwunden.

In Antithese dazu steht das Konzept von Wien als sozialer Großstadt, erkämpft und geschaffen durch die Arbeiterbewegung, bzw. die sozialdemokratische Stadtverwaltung. Die Flaggschiff-Bauten des Roten Wien und der 1. Mai waren die Ikonen dieses Gedächtnisortes, dessen Glanz bei den jährlichen Mai-Feiern reproduziert werden sollte und der auch die moderne Architektur des „Neuen Wien“ der 60er- und 70er-Jahre erstrahlen ließ. Anfang der 80er-Jahre hatten diese Geschichtsbilder an gesellschaftlicher Bindekraft eingebüßt. Die Erosion der Mythen der Moderne zeigt sich exemplarisch an ihren architektonischen Symbolen – nicht nur in Wien, sondern europaweit begannen die Wahrzeichen des modernen Städtebaus an Strahlkraft zu verlieren. Zugleich wurde die historische Bausubstanz der urbanen Zentren wiederentdeckt. In Initiativen zur Revitalisierung von Gründerzeit-Vierteln wie dem Spittelberg bildeten sich erste lokale Strukturen eines zivilgesellschaftlichen Engagements jenseits der politischen Lager.

Erodiert war auch der heroische Mythos der Türkenabwehr: 1983, zwei Jahre vor „Traum und Wirklichkeit“, wurde im Künstlerhaus die Ausstellung „Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung 1683“ gezeigt. Die Jubiläumsausstellung konnte einen großen Publikumserfolg erzielen, war aber auch mit Kritik konfrontiert. Die Reaktivierung eines traditionellen Feindbildes, das der Diskriminierung von ethnischen und religiösen Minderheiten Vorschub leistet, wurde als das falsche Signal in einer zunehmend von Migration geprägten städtischen Gesellschaft gesehen.

Carl E. Schorskes „Wien um 1900“ stellte ein neues historisches Narrativ jenseits der Pathosformeln des Wien-Gedächtnisses zur Verfügung, das sich als tragfähig für eine zukunftsorientierte Neudefinition der historischen Identität erweisen sollte. Die Erosion traditioneller Geschichtsbilder und die Suche nach neuen historischen Bezugspunkten, die dem Erfahrungshorizont und dem Geschichtsgefühl des ausgehenden 20. Jahrhunderts entsprachen, ist ein gesamteuropäisches Phänomen. Der Gedächtnisort „Wien um 1900“ weist über den lokalen, bzw. nationalen Rahmen hinaus, ist in einem transnational-europäischen Kommunikationsraum verortet und wurde – so Helmut Zilk – zum Eintrittsticket für die Positionierung Wiens in der Topographie der „global cultural cities“. Carl E. Schorske hat dafür den entscheidenden Anstoß gegeben.

*Mag. Dr. Heidemarie Uhl*  
Priv.- Doz. für Zeitgeschichte, Lehraufträge  
an den Universitäten Wien und Graz



Oft handelte es sich im wörtlichen Sinn um Kreise: Gruppen, die sich zu einer bestimmten Zeit (Freuds Mittwochabende) an einem bestimmten Ort (Kraus' Kaffeehausrunde im Café Pucher) um einen Tisch versammelten. Wären die Kreise ausschließlich auf sich selbst bezogen, hätten sie nie die weltweite Resonanz erreicht, von der ich gesprochen habe. Erst ihre enge Verbindung untereinander unterscheidet die Wiener Kreise von elitären Gruppen in anderen Städten. Um die sonderbare Dynamik dieser Kreise zu verstehen, müssen wir uns auch die Räume vorstellen, in denen diese Gruppen regelmäßig zusammentrafen. „Räume“ bedeutet hier also spezifische Räumlichkeiten – die Treffpunkte der Wiener Kreise. Am bekanntesten ist das Haus in der Berggasse, von dem die psychoanalytische Bewegung ausgegangen ist. Es war eine Privatwohnung – die Wohnung der Familie Freud.

Die Wiener Kreise lassen sich als ein verdichtetes elektromagnetisches Netzwerk darstellen. Bestimmte Schlüsselfiguren gehörten zwei oder drei Zirkeln an, was für die rasche Verbreitung neuer Ideen und eine wechselseitige Befruchtung sorgte. Besonders vielseitig war der junge David Joseph Bach, ein Mitglied des frühen Freud-Kreises, der gleichzeitig Musikwissenschaftler, Förderer Schönbergs, Sozialdemokrat und Redakteur der „Arbeiter-Zeitung“ war. Solche Überschneidungspunkte erzeugten erstaunliche Synergien. Die Kreise, die den Kern des Diagramms bilden, waren private, geradezu esoterische Gruppen. Aber ihre schöpferischen Impulse gingen weit über die Wiener Jahrhundertwende und den deutschen Sprachraum hinaus. Daher die fundamentale Frage: wie kann man den erstaunlichen Sprung erklären – den Sprung aus der Privatsphäre in die Öffentlichkeit mit weltweiten Auswirkungen?

Das lässt sich anhand von drei Fallstudien erläutern wie der Psychoanalyse (Freuds Mittwoch-Gesellschaft in der Berggasse), der modernen Erziehung für Frauen (die Schwarzwald-Schulen in der Wallnerstrasse) und dem Wiener Kreis (der Aktivist Otto Neurath als Schlüsselfigur). Als Ergebnis hoffe ich nachzuweisen, dass die Wiener Moderne als etwas Exemplarisches verstanden werden kann – als dreifache Konvergenz von der soeben skizzierten Dynamik der Kreise, vom dadurch erzeugten Strukturwandel der Öffentlichkeit (wie das von Jürgen Habermas definiert wurde), und von einer Resonanz der Räume, wie sie von Gaston Bachelard in seiner „poétique de l'espace“ (Poetik des Raumes) gefeiert wurde.

*Univ.-Prof. Dr. Edward Timms*  
Professor für Germanistik an der Universität Sussex

(Auszug aus einem Vortrag, den Edward Timms am 30. November 2011 im Rahmen der Wiener Vorlesungen hielt.)



## Wiener Kreis und Wiener Moderne

Die Geschichte des Wiener Kreises und seiner Peripherie wird verständlicher, wenn sie im Zusammenhang mit den antimetaphysischen Strömungen der „Spätaufklärung“ historisiert wird. Hier sind besonders die Ethische Bewegung, der Monistenbund sowie der Freidenkerbund zu nennen, die den Humus und das soziale Vorfeld für den eigentlichen Volksbildungsverein des Wiener Kreises, den Verein Ernst Mach bildeten. Aber auch die Kontexte des Logischen Empirismus sind im Rahmen der gesamten Wiener Kulturbewegung zwischen Sozialismus und Liberalismus zu verorten, die sich um den Moritz Schlick-Zirkel in konzentrischen, sich überlappenden Kreisen kennzeichnen lassen.

Diese kollektive Einbettung ist zusätzlich durch das individuelle Engagement von Wiener Kreis-Mitgliedern in der Wiener Volksbildung zu ergänzen, die einerseits aus weltanschaulichen, andererseits aus Gründen der Existenzsicherung erfolgte, da die universitäre Verankerung der Gruppe nur als partiell und fragil bezeichnet werden kann. Dabei wird die jüdische Herkunft und die aufklärerisch bis sozialreformerische Orientierung der meisten Mitglieder vor dem Hintergrund der zunehmend „konservativen Revolution“ an den österreichischen Hochschulen, besonders an der Wiener Universität zu einem Parameter für Integration und Ausgrenzung im Zeichen eines ansteigenden antisemitischen und antidemokratischen Diskurses bis zum „Anschluss“. Hier spielt auch eine Rolle, dass die rein akademische Institutionalisierung von den meisten Mitgliedern des Schlick-Zirkels als unbefriedigend empfunden wurde: entweder wegen des elitären und antidemokratischen Hochschulklimas, oder wegen des Selbstverständnisses einer Forschergemeinschaft im Dienste der Gesellschaft und des Allgemeinwohls mit der Parole „Wissen für alle“.

Allen diesen spätaufklärerischen Strömungen war eine humanitär-kosmopolitische Grundhaltung, eine Fortschritts- und Vernunftorientierung sowie eine sozial- und lebensreformerische Ausrichtung gemeinsam. Diese Gruppierungen, die in dem 1919 gegründeten Dachverein „Freier Bund kultureller Vereine“ organisiert waren, wirkten in Theorie und Praxis für die Verbreitung eines evolutionistischen Weltbilds und einer Ethisierung des Alltags mit radikal bürgerlich-sozialliberaler Ausrichtung. Die personelle und programmatische Überlappung mit dem Mach-Verein und dem Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum von Otto Neurath liegt also in dieser Programmatik begründet. Letzterer distanzierte sich jedoch stärker gegenüber den oft vulgärmaterialistischen und darwinistischen Positionen in Richtung einer wissenschaftlichen Philosophie und Weltauffassung. Diese stark vom Wiener Judentum geprägten Strömungen des Humanismus, Pazifismus, der Lebens- und Sozialreform sowie des „Szientismus“ mit der Trennung von Glauben und Wissen, Kirche und Staat, waren bereits seit der Jahrhundertwende ein Merkmal des intellektuellen urbanen Lebens. Nach 1918 spielte die Arbeiterbewegung eine verstärkende Rolle als Bündnispartner für diese Reform- und Aufklärungsbewegungen, was die generelle gesellschaftliche Situierung des Wiener Kreises mitbestimmen sollte.



Was nun das antagonistische Umfeld an der Wiener Universität anlangt, so ist die zunehmende Marginalisierung in einem größeren Zusammenhang zu sehen, die sich durch eine dominierende rechtskonservative Phalanx gegen alle Formen des Liberalismus, der empirischen Sozialforschung, der Psychoanalyse, der Reinen Rechtslehre und des Austromarxismus richtete. Dieser Kulturkampf war geprägt durch eine Elitendominanz zwischen politischem Katholizismus und Deutschnationalismus bis hin zum Nationalsozialismus, die in der Union von „Faschismus und Universalismus“ eine Alternative zur „verjudeten Wissenschaft“ sah und diese auch in Form von Personalpolitik und universitärer (Selbst-)Steuerung im Wesentlichen zum Durchbruch verhalf. Die Errichtung des autoritären Ständestaates brachte eine erste Verschärfung dieser Ideologisierung, bis die bis dato illegalen NS-Kräfte von Hochschullehrern und Studenten auch diesen „deutsch-österreichischen“ Weg in kürzester Zeit gewaltsam gleichschalteten. Eine lehrreiche Fallstudie für die Konsequenzen dieser Wissenschaftspraxis und Hochschulpolitik bilden die einseitige Habilitations- und Berufungspraxis zum eindeutigen Nachteil für die VertreterInnen wissenschaftlicher Philosophie und Weltanschauung. Dies lässt sich exemplarisch an den Schwierigkeiten bei der Berufung von Schlick, den Karriereblockaden für Viktor Kraft und Karl Menger, der verhinderten Habilitation von Edgar Zilsel, oder der Entlassung von Heinrich Gomperz oder Friedrich Waismann demonstrieren, während das hochschulpolitische und schulreformerische Engagement im Sinne der Sozialdemokratie von Hans Hahn bald an seine gegnerischen Grenzen stieß. Das erschütterndste Beispiel und Symptom für die Desintegration und Diskriminierung des Wiener Kreises in seiner Heimatstadt war schließlich die Ermordung von Moritz Schlick auf den Stufen der Wiener Universität durch einen seiner Studenten (aus persönlichen und weltanschaulichen Motiven) und die Quasi-Rechtfertigung dieser Tat durch die Mehrheit der einheimischen Presse mit dem Hinweis auf die „verderbliche und negative Philosophie“ des „Judenfreundes“ Schlick. Schließlich wurde der Lehrstuhl von Schlick 1937 mit einem Vertreter der katholischen Weltanschauungslehre besetzt und ist seitdem nicht mehr in der Tradition von Mach, Boltzmann und Schlick besetzt worden – was das Nachkriegsschicksal des Wiener Kreises lange Zeit in der Zweiten Republik pars pro toto illustriert.

Eine ähnliche Frontstellung nahmen die Repräsentanten der Wiener Universität zur Schulreformbewegung des „Roten Wien“ ein, die aktiv von Hans Hahn, Otto Neurath, Edgar Zilsel, aber auch von Karl und Charlotte Bühler, nicht zuletzt Karl Popper unterstützt und mitgetragen wurde. Besonders Hahn war in seiner Eigenschaft als Obmann der „Vereinigung sozialistischer Hochschullehrer“ und Mitglied des Wiener Stadtschulrates auch publizistisch im Sinne der Universitäts- und Schulreform tätig, wobei er für eine enge Kooperation beider Bildungsbereiche plädierte. Es waren vor allem die marginalisierten außeruniversitären Strömungen zwischen Liberalismus und Sozialismus, die wesentliche Beiträge zur Erneuerung von Schule und Hochschule lieferten: Psychoanalyse, empirische Sozialforschung, Individualpsychologie, Wiener Kreis und die sozialreformerischen Vereinigungen (z. B. Verein „Allgemeine Nährpflicht“). Die Motive für dieses gesellschaftliche Engagement liegen im reformerisch bis revolutionären Selbstverständnis der Mitglieder. Die Grün-

derung des Mach-Vereins und des Neurathschen Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseums waren daher eine logische Folge dieser politischen Programmatik. Andererseits boten Schulreform und Volksbildung den Proponenten der wissenschaftlichen Weltauffassung ein angemessenes Arbeitsfeld mit teilweiser Kompensation für die ablehnende universitäre Institution – wie z. B. bei Herbert Feigl, Edgar Zilsel oder Friedrich Waismann.

Gegen eine simplifizierende Popularisierung wandte sich Otto Neurath, der im Rahmen seines Museums von 1925–1934 eine Visualisierungsmethode geschaffen hat, die als „Wiener Methode der Bildstatistik“ bis heute in der internationalen Bildsprache Anwendung findet. Seine Parole „Worte trennen – Bilder verbinden“ sollte andeuten, dass die alltägliche und wissenschaftliche Kommunikation auch über Symbole und visuelle Argumente erfolgen kann und gesellschaftliche wie wirtschaftliche Fakten durch eine einfache Figuresymbolik darstellbar sind.

Das Design lieferte der holländische Künstler Gerd Arntz, ein Vertreter des figurativen Konstruktivismus und der künstlerischen Avantgarde in der Weimarer Republik. Die fächerübergreifende Teamarbeit wurde wesentlich durch Neuraths zweite Frau Marie Reidemeister als Leiterin der Transformationsgruppe und durch eine eigene sozialwissenschaftliche Abteilung realisiert. Der Entstehungszusammenhang im Rahmen der Wiener Arbeiterbewegung wird hier genauso deutlich wie die Vernetzung dieses Projekts in der Tradition von Comenius, Leibniz und der großen Französischen Encyclopédie. Denn diese relative Erfolgsgeschichte der Weiterentwicklung der Bildstatistik im holländischen und englischen Exil und einer bemerkenswerten Rezeption in der heutigen Gebrauchsgrafik verdeckt zumeist den inneren Zusammenhang mit dem Projekt der Enzyklopädie der Einheitswissenschaft.

Das ursprüngliche Konzept, neben 260 schriftsprachlichen Monografien auch zehn visuelle Thesauren zu publizieren, konnte aufgrund der Zäsur durch den Zweiten Weltkrieg nicht realisiert werden. Unter dem Titel „Foundations of the Unity of Science“ erschienen nur 19 Monografien in zwei Bänden.

*Univ.-Prof. Dr. Friedrich Stadler*

Professor für Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftstheorie,  
Universität Wien  
Wissenschaftlicher Leiter und Vorstand Institut Wiener Kreis

(Der Text basiert auf meinem Buch *Studien zum Wiener Kreis. Ursprung, Entwicklung und Wirkung des Logischen Empirismus im Kontext*, 1997/2001. Englisch 2001, Spanisch 2010)

## Die Antimoderne der Wiener Moderne

*Wahrheit ist Feuer  
und Wahrheit reden heisst leuchten und brennen*  
Leopold Schefer

Die Nuda Veritas in Klimts Bild mit Schefers Begleitworten ist eine Frau. Etwas von der nackten Wahrheit zu erzählen, bedeutet jene Projektionen leuchten und brennen zu lassen, die im Rahmen der Forschung zur Wiener Moderne noch immer auf ihre weitere Entschlüsselung warten. Die ungewöhnliche Explosion kreativer Akte, die sich in Kunst und Wissenschaft der Wiener Moderne manifestierte war bedingt durch soziale und politische Konfliktzonen. Die Krise des Ichs war eine des männlichen Subjekts und wurde von weiblicher Selbstdefinition begleitet. Frauen drängten wie nie zuvor auf den Arbeitsmarkt und in männliche Kunstdomänen, wo sie als Konkurrentinnen gefährlich wurden. Auf politischer Ebene forderten sie das Wahlrecht und den Zugang zur Bildung. Der weiblichen Selbstwerdung stand ein permanenter männlicher Zerstörungsversuch gegenüber. Männliche Schöpfer versuchten ihre Ohnmachtsgefühle und Versagensängste durch neue Weiblichkeitsmythen, über die Beherrschung einer Kunstwelt und einen Geniekult, der sie unsterblich machen sollte, zu bändigen.



Emanzipationsbestrebungen und Patriarchatskritik entwickelten sich derart zu einem wesentlichen Motor des kreativen Milieus des Fin de siècle, das durch eine nie dagewesene sexuelle Revolution über die Zwischenkriegszeit vorwärtsgetrieben wurde. Liebesaffären, Skandale und Scheidungen begleiteten den Geschlechterkampf, in dem sich Frauen, wenn sie nicht ihr eigenes professionelles Leben wagten, zu hilfreichen und klugen Co-Produzentinnen ihrer männlichen Begleiter entwickelten. Sie sind damit tragender, wenngleich auch ausgeblendeter Teil jener Umbruchstimmung und Krisenatmosphäre, die den Kreativitätsschub der „fröhlichen Apokalypse“ erst möglich machte.

Der Erste Weltkrieg unterbrach den Schaffensrausch nur, der Zweite Weltkrieg hingegen beendete ihn radikal. Der Großteil der Repräsentanten und Repräsentantinnen, der Mäzene, Sponsorinnen oder Musen der Wiener Moderne war jüdischer Herkunft, wurde ermordet oder in die Flucht getrieben. Das spannende Labor des Aufbruchs ist bis heute eine Versuchsstation geblieben. Hegemoniale Männerphantasien sind damals wie heute Zeitgeist, deren Herrschaftsanspruch nur im Spiegelbild einer historischen Analyse zerbricht und neue Handlungsformen von eigenverantwortlicher Selbstbestimmung als partnerschaftliche Forderung in die Gegenwart holt. Dann aber nimmt sich die Geschichte als Nuda Veritas den ihr enteigneten Blick zurück, lässt ihre Wahrheit auch vor den gegenwärtigen Augen leuchten und brennen und fordert weiter konsequente Gleichberechtigung.

*Dr. Lisa Fischer*  
Kunsthistorikerin, Ausstellungskuratorin, Journalistin



## Salonkultur im Wien des Fin de Siècle

In den 70ern verzeichnete die geschichtswissenschaftliche Erschließung des „unbekannten Kontinents“ (Friedrich Heer), womit der Donauraum im Allgemeinen und Wien im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert im Speziellen gemeint waren einen markanten Aufschwung. Innerhalb der Pionierarbeiten zur Wiener-Moderne-Forschung, die sich mit der kulturellen bzw. wissenschaftlichen Physiognomie der Hauptstadt Kakaniens beschäftigten, überwog die angloamerikanische und somit die „Außenperspektive“. In diesem Kontext tritt uns zunächst die materialreiche Studie von William M. Johnston „The Austrian Mind“ (1972) entgegen, welche nicht nur das Zentrum, sondern auch die Peripherien der kulturellen Landschaften der Donaumetropole um 1900 beleuchtet. Eine entscheidende Dynamisierung in der Erforschung der Elitenkulturen der Wiener Moderne gelang zu Beginn der 80er durch Carl E. Schorskes „Fin-de-Siècle Vienna: Politics and Culture“ (1980). In seiner Erzählung rücken vor allem die wissenschaftlichen und künstlerischen Netzwerke, die „kreativen Milieus“ (Allan Janik), wie beispielsweise die bürgerlich-jüdischen Salons in das Blickfeld. Die Salonkultur mit ihren zahlreichen Mikrokosmen in bürgerlich-liberalen Haushalten bot, außerhalb der genuin wissenschaftlichen und kulturellen Infrastruktur – jedoch immer in einem spezifischen Bezug zu dieser – halböffentliche Plattformen für die Diskursivierung von wissenschaftlichen, politischen und künstlerischen Wissensinhalten. Wissenschaftler, Geschäftsleute, Künstler und Mäzene konnten sich in diesen Zirkeln, zum Teil unabhängig von Hierarchien und Konventionen der Berufswelt, dem Projekt einer „kritischen und wahrheitssuchenden Moderne“ (Allan Janik, Steven Toulmin) widmen. Diese, für die Wiener Moderne hochspezifischen Gesellschafts- und Diskussionsforen können einerseits als Keimzellen für die enorme Produktivität in etlichen kulturellen Feldern und andererseits, wie sich am Beispiel des berühmten Salons im Haushalt der Familie Szeps-Zuckerkandl zeigt, auch als Relaisstellen einer „geistigen Stadterweiterung“ (Eduard Leisching), im Rahmen der Volks- und Erwachsenenbildung im Wien der Jahrhundertwende, verstanden werden.

*Mag. Markus Oppenauer*

Mitarbeiter des Departments und der Sammlungen  
für die Geschichte der Medizin an der Medizinischen Universität